

Die Tugend der Toleranz – Hoffnung für den Frieden in Afrika

Asfa-Wossen Asserate

Meine Eltern haben uns Kindern zu verstehen gegeben, wie sehr wir es als Glück und Bereicherung empfinden dürfen, dass die drei abrahamitischen Religionen in Äthiopien seit vielen Generationen in friedlicher Koexistenz nebeneinander gelebt werden. Das äthiopische Kaiserhaus, das seinen Ursprung auf die Begegnung der biblischen Königin von Saba mit König Salomon zurückführt, blickt auf eine lange christliche Tradition zurück. Kaiser Ezana nahm bereits im 4. Jahrhundert den christlichen Glauben an. Das äthiopisch-orthodoxe Christentum ist seit Jahrhunderten die Hauptreligion des Landes. Trotzdem erinnere ich mich immer mit Freude an einen nahen Blutsverwandten, den wir Kinder ›Onkel Rahmato‹ riefen. Er verwöhnte uns an islamischen Feiertagen gerne mit importierten Süßwaren. ›Onkel Rahmato‹ stammte aus der Provinz Felte im südlichen Äthiopien. Er war ein angesehener muslimischer Kaufmann und ein anerkanntes Mitglied unserer Familie. Unser ›Wir‹ schloss Menschen, die Gott auf eine andere Weise verehren, selbstverständlich mit ein.

Zu meiner religiösen Prägung durch äthiopische Traditionen kam später meine Ausbildung in Europa. Sie lehrte mich, die Werte der Aufklärung zu schätzen und formte mich zu einem liberalen Demokraten. Zugespitzt lässt sich, was Europa mich lehrte, in dem Wort ›Gegner‹ erkennen. In den über 2.000 Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent, gibt es kein wirkliches Äquivalent für dieses Wort, das ich inzwischen als die Basis von Demokratie und Toleranz betrachte. In den afrikanischen Sprachen kennt man nur den Feind. Doch nur wenn wir mit

tiefster Überzeugung akzeptieren und tolerieren können, dass ein jeder Mensch das Recht hat, anders zu sein, als wir selbst, anders zu denken und anders zu glauben, und ich trotzdem mit ihm in einen gewaltfreien Dialog sein kann, nur dann haben wir, davon bin ich überzeugt, das Fundament von Demokratie und Toleranz verstanden.

Vor diesem Hintergrund verwundert es sicherlich nicht, dass es mir zur Lebensphilosophie wurde, Toleranz und Verständnis für einander zu fördern, wo immer mir das möglich ist. Besonders liegen mir aber die drei geschwisterlichen Religionen am Herzen. Juden, Christen und Moslems verehren einen Gott. Denn wer ist Yahwe, Gott oder Allah? Jeder Gläubige dieser drei Religionen wird zustimmen, wenn wir sagen: »Das ist der Gott Abrahams, Isaaks, Ismaels und vor allem der Gott Moses«. Daran müssen wir immer erinnern. Wir müssen aber auch erklären, dass es für uns als Christen keinen anderen Weg zu Gott gibt als durch unseren Heiland Jesus Christus. Mein jüdischer Glaubensbruder wird dagegen auf den Gesetzen des Moses und seinen Bund mit Gott beharren, so wie wir bei meinem muslimischen Bruder anerkennen, dass er keinen anderen Weg zu Gott kennt als durch Mohammed und den Koran.

Wir sollten uns der Unterschiede und manchmal tiefen Gräben durchaus bewusst sein, die Gläubige unterschiedlicher Religionen voneinander trennen. Juden, Christen und Muslime gehen seit Jahrtausenden eigene Glaubenswege mit eigenen Traditionen, eigenen Ritualen und eigenen Überzeugungen. Aus meiner Sicht aber verbindet alle Gläubigen, die sich auf die Heilige Schrift berufen, ein gemeinsames Ziel: den Willen Gottes in die Welt zu tragen und in unserem Leben sichtbar zu machen.

Toleranz sehe ich dabei nicht als ein achselzuckendes, passives Dulden des Andersseins oder als gönnerhaftes Gewährenlassen. Darauf weist auch Goethes Aphorismus in aller Schärfe hin, wonach etwas lediglich zu dulden, es zu beleidigen hieße. Ich plädiere für den Aufbruch von einer schwachen zu einer starken Toleranz, die ein Miteinander im Dissens ermöglicht. Voraussetzung dafür ist, die eigenen Traditionen zu kennen und zu ehren, denn nur dann kann ich mit den anderen

überhaupt in Dialog treten und ihre Positionen würdigen. Ziel ist ein aktives Respektieren, das auf Vernunft und Werten wie Offenheit, Gerechtigkeit und Freiheit basiert.

Engagement für Toleranz bedeutet in diesem Sinne auch, sich der Grenzen der Toleranz bewusst zu sein. Sie sind immer dann erreicht, wenn die Würde eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen in Abrede gestellt wird.

Die christliche Antwort auf die Frage nach der Würde des Menschen ist dabei diese: Der Mensch erwirbt seine Würde nicht. Er kann sie deshalb auch nicht verlieren. Sie ist jedem einzelnen Menschen schon vor Beginn der Schöpfung gegeben und liegt in dem Willen Gottes, den Menschen nach seinem Abbild zu schaffen. Diese Würde ist darum allen Menschen zuteil und eigen, gleich woher sie stammen, welche Sprache sie sprechen, welche Hautfarbe sie haben, ob sie politisch uninteressiert oder besonders radikal sind, ob gesetzestreu oder Gesetzesbrecher. Sie steht natürlich auch allen Nicht-Christen zu. Alle Menschen sind nach dem Abbild Gottes geschaffen.

Deswegen ist es von Bedeutung, dass die Verfassungen unserer modernen Staaten, wie auch völkerrechtliche Dokumente, nicht selbst eine Begründung für die Menschenwürde und die Menschenrechte geben oder gar vorschreiben, sondern sie lediglich wie ein Axiom nennen. Dadurch wird deutlich, dass das Bekenntnis zur Würde nicht Ausdruck irgendeines weltanschaulichen Interesses ist, sondern dass ihr Gehalt für Angehörige unterschiedlicher kultureller Herkunft und weltanschaulicher Orientierung im Kern ein und derselbe ist. Der zentrale Punkt, um den es dabei geht, ist der Respekt vor der Person.

Besonders schön spiegelt sich dieser Respekt vor dem anderen, die grundsätzliche Würde, die man ihm zuschreibt, meiner Meinung nach in der indischen Tradition und zwar bereits in der einfachen Geste, wenn ein frommer Hindu sein Gegenüber mit den Worten ›Namaste‹ begrüßt. Einer Überlieferung zufolge soll Mahatma Gandhi auf eine Nachfrage von Albert Einstein, was er denn mit dem bei ihm beobachteten Gruß ›Namaste‹ ausdrücken wolle, dem Wissenschaftler Folgendes geantwortet haben: »Ich ehre den Platz in dir, in dem das

gesamte Universum residiert. Ich ehre den Platz des Lichts, der Liebe, der Wahrheit, des Friedens und der Weisheit in dir. Ich ehre den Platz in dir, wo, wenn du dort bist und auch ich dort bin, wir beide nur noch eins sind.«

Alle Menschen und alle Kulturen sind miteinander durch geheime Fäden verwoben. In der indischen Tradition wird das sehr schön mit dem ›Netz Indras‹ beschrieben. Jeder Knoten in diesem Netz ist besetzt mit einem Edelstein und steht für ein Einzelwesen; und jedes dieser Wesen spiegelt die anderen wider. Wenn wir uns in diesem Netz Indras betrachten, sind wir nicht nur das Selbst, das diesen individuellen Körper bewohnt, sondern wir sehen uns verbunden mit allen anderen. Die anderen strahlen auf uns zurück und bereichern uns. Zum großen Erstaunen vieler Menschen, sprechen heute auch moderne Physiker in ähnlichen Bildern, wenn sie versuchen, das wahre Wesen unserer Welt zu beschreiben.

Viele Menschen verbinden mit den schmerzlichen Erfahrungen während der Corona-Epidemie im Frühjahr 2020 die Hoffnung auf einen Wandel im Zusammenleben von uns Menschen. Meine Hoffnung ist, unseren Kindern und Enkeln eine tolerantere Welt zu hinterlassen, in der Respekt vor anderen Werten, Traditionen und Religionen selbstverständlich ist.

Wenn wir bereit sind, unser interkulturelles Bewusstsein zu schärfen, wenn wir erkennen, wie sehr wir alle durch vergessene Fäden miteinander verknüpft sind, sollte es uns nicht schwerfallen, mit Menschen anderer Herkunft, Tradition und Überzeugung gleichberechtigt und tolerant zusammenzuleben. Dann können wir ihr jeweiliges kulturelles Erbe als Bereicherung für unser eigenes Leben erfahren, statt uns davon bedroht zu fühlen.